

Ausbildung zum psychologischen Berater
Dozentin: Savina Tilmann
Heilpraktikerschule Isolde Richter
Üsenbergerstr. 11-13
79341 Kenzingen

Michaela Wielan
Paul-Lincke-Str. 28
15370 Fredersdorf

Facharbeit

Thema: "Psychologische Beratung in der Hundeverhaltenstherapie"



"Jeder bekommt den Hund, den er/sie zum Lernen braucht."

Inhalt

Einleitung.....	2
Gründe für eine Hundeverhaltenstherapie.....	2
Ansätze herkömmlicher Hundeverhaltenstherapie	3
Probleme, die aus den gängigen Methoden resultieren können.....	5
Einsatzgebiete psychologischer Beratung in der Hundeverhaltenstherapie	6
Fazit	10
Quellennachweis	11

Einleitung

Vor mehreren tausend Jahren begann zwischen Wolf und Mensch eine Symbiose, die darin endete, dass ihr Nachfahre, der Hund, heute in unseren Häusern wohnt, in unseren Betten schläft, erwartungsvoll vor unseren Kühlschränken sitzt und sogar den Menschen als Sozialpartner anderen Hunden vorzieht.

Der Hund gilt landläufig als der beste Freund des Menschen. Wir leben heute in engen sozialen Beziehungen zusammen. Unsere Hunde sind Familienmitglieder, manchmal Partnerersatz, manchmal Kinderersatz oder einfach Spielgefährten der Kinder. Hunde sind in der Lage, menschliche Sozialbeziehungen zu verstehen, zu interpretieren und sich zu integrieren. Sie erkennen unsere Persönlichkeit, unsere sozialen Fähigkeiten, unsere Stimmung und stellen sich darauf ein.

Die moderne Kanidenforschung geht davon aus, dass dieses enge Zusammenleben nur möglich wurde, weil sich die Sozialstrukturen von Wolfs- und Menschenfamilien stark ähneln. In beiden Systemen stehen die Eltern im Mittelpunkt des sozialen Geschehens. Überall dort, wo Individuen eng zusammenleben, gibt es eine Menge Nährboden für Missverständnisse, Erwartungshaltungen, Fehlinterpretationen und Konfliktpotential. Der Mensch hat konkrete Vorstellungen vom Zusammenleben mit seinem Hund. Wenn diese Vorstellungen nicht erfüllt werden, wird gern eine Hundeschule oder ein Hundeverhaltensberater aufgesucht.

Manche Hundehalter durchlaufen dabei eine wahre Odyssee durch mehrere Hundeschulen und probieren verschiedenste Trainingsansätze, die aber nach meiner Erfahrung oft scheitern. In dieser Hausarbeit werden mögliche Ursachen für dieses Scheitern dargelegt. Auch soll ein Lösungsansatz aufgezeigt werden.

Gründe für eine Hundeverhaltenstherapie

Wenn Hundehalter einen Hundeverhaltensberater aufsuchen, kann es dafür viele Gründe geben:

- Der neu angeschaffte Hund verhält sich anders als erwartet
Häufig machen Menschen diese Erfahrung bei Hunden, die sie aus dem Tierschutz adoptieren. Aber auch bei Welpen aus schlechter Aufzucht können unerwartete Verhaltensweisen auftreten. Der als unproblematisch beschriebene Hund hat Angst vor den verschiedensten

alltäglichen Dingen, Angst und/oder Aggression gegenüber Artgenossen oder fremden Menschen, ist nicht stubenrein, hat Probleme mit dem Alleinbleiben und vieles mehr.

- Der Hund entwickelt plötzlich unerwünschte Verhaltensweisen
Diese Verhaltensweisen treten oft für den Halter völlig unerwartet auf. Hunde möchten nicht mehr im Auto mitfahren, entwickeln im Laufe der Zeit Ängste gegenüber bestimmten Alltagssituationen, z.B. Gewitter, zerstören plötzlich Einrichtungsgegenstände oder zeigen andere Verhaltensweisen, die sie bislang so nicht gezeigt haben.
- Der Halter hat Probleme bei der Erziehung des Hundes
Es gibt vieles, was bei der Erziehung eines Hundes schief gehen kann. Der Hund wird nicht stubenrein, kommt nicht, wenn man ruft, springt Besucher an oder zerrt an der Leine. Gerade die Pubertät des Hundes ist eine Zeit voller Herausforderungen für den Hundehalter.
- Im Umfeld des Hundehalters gibt es Probleme mit Verhaltensweisen des Hundes
Manchmal hat der Halter selbst gar kein Problem, aber das Umfeld fühlt sich gestört. Dazu gehört häufig übermäßiges Bellen am Gartenzaun oder in Abwesenheit des Hundehalters, übermäßige Aggression und auch Hunde, die zwar nett sind, aber ungefragt zu fremden Hunden laufen, stoßen nicht immer auf Gegenliebe.

Egal, aus welchem Grund ein Hundehalter einen Verhaltensberater aufsucht, eines haben alle Gründen gemeinsam: Der Hundehalter hat einen Leidensdruck, er lebt in einer problematischen Situation, die er alleine nicht lösen kann. Für den Hund muss die Situation nicht unbedingt problematisch sein.

Ansätze herkömmlicher Hundeverhaltenstherapie

Die Methoden in der Hundeverhaltenstherapie sind vielfältig. Dabei kann man in zwei grundlegende Ansätze unterscheiden:

- Manipulation am Hund durch Belohnung oder Strafe
- Verhaltensvorgaben für den Hundehalter, die Veränderungen in der sozialen Beziehung erreichen sollen

Bei der reinen Manipulation wird der Hund mittels Belohnung oder Strafe dazu gebracht, bestimmte Verhaltensweisen häufiger oder weniger bzw. gar nicht mehr zu zeigen. Basierend auf den Lerntheorien, erstmals erforscht von B. F. Skinner, wird davon ausgegangen, dass Verhalten mit Hilfe

von positiver oder negativer Verstärkung geformt werden kann. Voraussetzung ist das richtige Timing, die Belohnung oder Strafe muss unmittelbar auf den Reiz folgen oder unmittelbar mit dem Reiz entzogen werden, damit der Hund den Reiz und die damit verbundenen Folgen verknüpft.

Die Ursache bzw. der Auslöser für das Verhaltensproblem wird nur wenig oder gar nicht verändert, verändert werden soll lediglich die Reaktion des Hundes auf den spezifischen Auslöser. Der Hundehalter selbst muss weder an seinem Verhalten noch an seiner Beziehung zum Hund etwas ändern. Er muss nur die empfohlenen Übungen mit dem Hund korrekt durchführen.

Beziehungsorientierte Methoden gehen davon aus, dass die Ursachen für die Probleme in den Verhaltensweisen des Hundehalters liegen. Der Hundehalter bekommt Vorgaben, wie er sich zukünftig dem Hund gegenüber verhalten soll. Der Maßnahmenkatalog reicht von einfachen Anweisungen (der Hund darf nicht auf die Couch, der Mensch muss zuerst durch die Tür gehen etc.) bis hin zu rigiden Verhaltensvorschriften, die sich durch den gesamten Alltag von Hund und Halter ziehen (wer darf sich wann und wo hinsetzen, hinlegen, bewegen, seine Mahlzeiten zu sich nehmen oder seine Notdurft verrichten etc.).

Es werden teilweise ganze Choreographien gelernt, um hündische Kommunikation zu simulieren oder einen Führungsanspruch zu demonstrieren. Ziel ist in der Regel, hündische Verhaltensweisen so weit zu imitieren, dass der Hund den Menschen als Führungspersönlichkeit anerkennt und sich bereitwillig unterordnet.

In der alltäglichen Praxis werden oft Methoden aus beiden „Lagern“ verwendet. Nach meiner Erfahrung wird in der Welpenausbildung meistens mit Manipulation über positive Verstärkung gearbeitet. Sehr beliebt ist die Clicker-Methode, bei der dem Hund mit Hilfe eines Knackfrosches eine Belohnung angekündigt wird, die dann umgehend erfolgt, meist in Form von Leckerchen, aber auch verbales Lob, Spiel oder Streicheleinheiten kommen als Belohnung in Frage.

Wenn dann die Pubertät einsetzt und Hunde wie alle Pubertierenden ihre Grenzen austesten, um ihren Platz im Sozialverband zu finden, wird oft auf kommunikationsbasierte oder beziehungsorientierte Methoden umgeschwenkt. Vor allem Halter, die es in der Welpen- und Junghundezeit versäumt haben, ihrem Hund Grenzen zu setzen, suchen jetzt nach Wegen, dieses nachzuholen.

Probleme, die aus den gängigen Methoden resultieren können

Alle oben beschriebenen Ansätze, die nicht auf tierschutzrelevanten Methoden basieren, haben durchaus ihre Berechtigung und beruhen auf wissenschaftlichen Erkenntnissen oder langjährigen Erfahrungen. Warum scheitern trotzdem so viele Menschen in der Hundeerziehung? Warum sind Internetforen voll mit ratsuchenden Hundehaltern? Warum landen Bücher über richtige Hundeschul-Odysseen auf den Bestsellerlisten?

Das Zusammenleben mit unseren Hunden ist sehr komplex. In Studien wurde nachgewiesen, dass Hunde in der Lage sind, menschliches Verhalten zu analysieren und zu interpretieren. Hunde haben sich dem Menschen so stark angepasst, dass sie uns als Sozialpartner ihren eigenen Artgenossen vorziehen. Auch das wurde in mehreren Studien herausgefunden. Erfahrungen in der Hundeverhaltensberatung haben gezeigt, dass die menschlichen sozialen Beziehungen im Lebensumfeld des Hundes bei Verhaltensproblemen eine große Rolle spielen. Unsere Hunde erkennen unsere Persönlichkeit, unsere sozialen Kompetenzen und unsere sozialen Beziehungen und versuchen, sich in unseren Alltag und unser Leben zu integrieren.

Methoden, die über reine Manipulation eine Verhaltensveränderung erzielen sollen, vernachlässigen die sozialen Beziehungen und u.U. auch die Problemursachen. Der Hund soll sich seinem Umfeld anpassen. Das ist aber nur zu einem gewissen Grad möglich. Je nach Hunde- und Halterpersönlichkeit sind manipulativen Methoden einfach Grenzen gesetzt. Hier entscheidet letztlich die größere Motivation, ob der Hund sein Verhalten ändert oder nicht.

Beziehungsorientierte Methoden, die das Verhalten des Hundehalters verändern sollen, vernachlässigen oft die Persönlichkeit oder die Gefühle des Hundehalters. Ein gern gegebener Rat an Hundehalter ist, dass sie die Führung übernehmen müssen, und niemand überprüft, ob sie dazu überhaupt willens und in der Lage sind. Hundehalter sollen ihrem Hund gegenüber u.U. Verhaltensweisen an den Tag legen, die sie eigentlich ablehnen oder deren Sinn sie nicht verstehen.

Hunde spüren sofort, wenn wir nicht authentisch sind und nehmen uns dann nicht ernst oder sind verunsichert. Obwohl der gewählte Methodenansatz vielleicht gut und richtig ist, kann die Methode so ganz schnell nach hinten losgehen und das Problem wird noch schlimmer als vorher. Menschen, die eh schon traurig oder enttäuscht sind, weil sie sich das Zusammenleben mit ihrem Vierbeiner

ganz anders vorgestellt haben, empfinden sich nun zusätzlich als Versager, weil sie die Methoden trotz größter Mühe nicht umgesetzt bekommen. Daraus entsteht nicht selten ein regelrechter Teufelskreis.

Viele Hundetrainer und -verhaltensberater haben ein umfangreiches Wissen über Hunde, deren Entwicklung, Sozialverhalten und eine Menge Erfahrung in der Erziehung und Therapie von Hunden. Nur besteht der Hauptanteil der Arbeit eines Hundetrainers oder -verhaltensberaters aus der Arbeit mit Menschen. Wir erforschen die Problemursachen, wir analysieren Beziehungen, leiten die Menschen an und helfen ihnen, das Leben mit ihrem Vierbeiner angenehmer zu gestalten.

Genau hier liegt meiner Meinung nach auch die Ursache, wenn Hundeverhaltensberatung nicht zum Erfolg führt. In meiner Ausbildung zum Hundeverhaltensberater wurde immerhin gelehrt, wie man Kundengespräche führen kann, ich habe etwas vom Vier-Ohren-Modell gehört und ein bisschen die positive Psychologie gestreift. Aber das reicht nicht. Und wenn ich mich in der Seminarlandschaft so umsehe, kann ich beinahe wöchentlich ein Seminar zum Thema Hund besuchen, aber Seminare zur Beratung von Menschen sucht man im Zusammenhang mit Hundeerziehung vergebens.

Einsatzgebiete psychologischer Beratung in der Hundeverhaltenstherapie

Grundhaltung

Hundehalter, die ein Problem mit ihrem Hund haben, haben zuerst einmal einen Leidensdruck. Sie haben bestimmte Erwartungen an das Zusammenleben mit ihrem Hund, die nicht erfüllt werden. Für eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit dem Hundehalter ist die richtige Grundhaltung des Beraters ein nicht zu unterschätzender Faktor. Von Carl Rogers wurden drei Grundhaltungen entwickelt, die nach meinem Verständnis auch in der Hundeverhaltensberatung ihre Berechtigung haben:

Akzeptanz

Für Rogers geht es dabei um „das Akzeptieren, die Anteilnahme oder Wertschätzung des Therapeuten gegenüber den Gefühlen und Äußerungen seines Klienten“. Übertragen auf die Hundeverhaltenstherapie bedeutet das, wir nehmen den Hundehalter ernst, egal wie banal oder selbstverschuldet uns sein Problem auch erscheinen mag. Wir akzeptieren den Hundehalter mit seinen Werten und Einstellungen und begegnen ihm wohlwollend und wertschätzend, auch wenn wir seine Meinung nicht teilen.

Empathie

Damit ist „das einführende Verstehen, das nichtwertende Eingehen, also das echte Verständnis einer Person“ gemeint. Als Berater interessieren wir uns für das Anliegen des Hundehalters, für seine Motivationen, ohne diese zu bewerten. Wir haben Verständnis für seine Situation, wir sind mitfühlend und neutral in unserem Urteil.

Selbstkongruenz

Unter diesem Begriff versteht Rogers „Echtheit, Unverfälschtheit, oder / und Transparenz seitens des Therapeuten“. Wir stehen als Berater zu unseren Werten und unseren Gefühlen, wir sind authentisch und verstecken uns nicht hinter Floskeln oder Fassaden. Rogers: „Es besteht also eine genaue Übereinstimmung oder Kongruenz zwischen dem körperlichen Empfinden, dem Gewahrsein und den Äußerungen gegenüber dem Klienten.“

Am Anfang der Beratung steht Problemanalyse

Was genau das Problem ist, entscheidet der Hundehalter! Die Aufgabe des Beraters muss sich darauf beschränken, auf mögliche Zusammenhänge hinzuweisen. Für die Problemanalyse sollte man sich Zeit lassen. Mit Hilfe diverser Fragetechniken wie Paraphrasieren, Verbalisieren, offenen und geschlossenen Fragen, Skalierungsfragen etc. kann man dem Hundehalter helfen, die aktuelle Situation zu definieren und Klarheit zu bekommen. Dabei kann der Berater herausfinden, wie es dem Hund und wie es dem Menschen mit dem Problem geht. Wenig hilfreich ist es dagegen, dem Hundehalter Probleme vorzugeben, die er vielleicht gar nicht als solche wahrnimmt. Dazu ein Beispiel:

Eine Hundehalterin sucht Rat, weil ihre Hündin Probleme mit Besuchern hat. Daher treffen wir uns zum ersten Kennenlernen im Park und ich stelle bei der Gelegenheit fest, dass die Hündin stark an der Leine zieht. Auch wenn es durchaus Zusammenhänge zwischen dem geschilderten Problem und dem Ziehen an der Leine geben kann, besteht für die Hundehalterin erst mal kein Zusammenhang. Wenn ich sie jetzt sofort damit konfrontiere und ihr erkläre, dass wir ebenfalls an der Leinenführigkeit arbeiten müssen, werde ich sehr wahrscheinlich Widerstand erzeugen. Denn das wollte die Halterin ja gar nicht von mir wissen. Sie wollte ihr Problem gelöst haben und nicht noch neue Probleme dazu bekommen. Haben das Problem mit den Besuchern und das Ziehen an der Leine gemeinsame Ursachen, werde ich die Halterin zu einem späteren Zeitpunkt im Laufe der Beratung darüber aufklären.

Im ersten Schritt gilt es herauszufinden, wo genau die Ursache für das Problem ist. Dabei reicht es nicht zu wissen, was der Hund tut oder nicht tut. Ich arbeite viel mit ängstlichen Hunden aus dem Tierschutz und habe die Erfahrung gemacht, dass es eine ebenso große Rolle spielt, wie es dem Halter mit dem Problem geht. Nimmt er die Ängstlichkeit einfach nur zur Kenntnis und möchte dem Hund helfen? Ärgert er sich, weil die Ängstlichkeit des Hundes sein Leben beeinträchtigt und er seinen Tagesablauf nicht so gestalten kann wie er möchte? Leidet er mit dem Hund mit und grübelt zu viel über die Vergangenheit und die möglichen schlimmen Erlebnisse des Hundes, so dass er die Gegenwart nicht richtig wahrnimmt? All diese Themen haben Einfluss auf den Erfolg oder Misserfolg der Verhaltenstherapie beim Hund.

Die simple Aussage „Mein Hund liegt den ganzen Tag einfach nur in seinem Körbchen.“ kann für den Berater eine Menge an Informationen enthalten. Mit Hilfe des 4-Ohren-Modells sollte der Berater die Aussagen des Hundehalters aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten. Auf der *Sachebene* kann die Aussage einfach nur die Information transportieren, was der Hund den ganzen Tag tut. Auf der *Appellebene* kann die Aussage die Aufforderung sein, dem Hundehalter Möglichkeiten aufzuzeigen, das Verhalten des Hundes zu ändern. Auf der *Selbstoffenbarungsebene* kann die Aussage auch zum Ausdruck bringen, dass der Hundehalter über die Situation sehr unglücklich ist. Auf der *Beziehungsebene* kann die Aussage das Vertrauen oder auch die Erwartung des Hundehalters zum Ausdruck bringen, dass der Berater das Problem lösen wird. Eine Aussage, viele Interpretationsmöglichkeiten. Ich finde es wichtig, sich der verschiedenen Ebenen und Möglichkeiten bewusst zu sein und diese ggf. zu hinterfragen. Erst wenn die Gedanken, Gefühle und Erwartungen des Hundehalters klar definiert sind, kann eine zielführende Beratung erfolgen.

Ein Ergebnis der Problemanalyse kann auch sein, dass die Ursache für das Verhalten des Hundes gar nichts mit dem Hund zu tun hat. Unsere Hunde sind Meister darin, unsere Gedanken und Gefühle zu spiegeln. So kann ein Hund, der Aggressionen gegen sein Herrchen zeigt, ein Symptom dafür sein, dass etwas in der Beziehung zwischen Herrchen und Frauchen nicht stimmt und der Hund die Gefühle von Frauchen spiegelt. Oder ein Hund, der skeptisch und womöglich aggressiv fremden Menschen gegenüber ist, hat einen Menschen an seiner Seite, der sehr introvertiert ist oder sogar traumatische Erfahrungen gemacht hat und deshalb fremde Menschen meidet. Manche kleinen Hunde haben nur deshalb ein Problem mit großen Hunden, weil ihre Menschen Angst vor großen Hunden haben usw., die Liste lässt sich beliebig fortsetzen.

Das kann sogar so weit gehen, dass Halter sich absichtlich, bewusst oder unbewusst, einen Problemhund holen, um über die Arbeit an den Problemen des Hundes eigene Probleme ein Stück weit zu heilen oder um nicht mit den eigenen Problemen konfrontiert zu sein. In all diesen Fällen muss ggf. zusätzlich eine Therapie für den Hundehalter empfohlen werden. Dazu ist es wichtig, dass der Berater in der Lage ist, solche Zusammenhänge zu erkennen und zu hinterfragen. Geht er über solche Ursachen hinweg, die nichts mit dem Hund zu tun haben, kann das den Erfolg der Verhaltenstherapie erschweren oder ganz verhindern.

Gemeinsam Ziele definieren

Nachdem Problem und Ursache klar sind, geht es darum, Ziele zu definieren. Diese Ziele sollten sich an den Erwartungen und den Möglichkeiten des Hundehalters orientieren. Hierbei ist es Aufgabe des Beraters, den Halter über die Bedürfnisse und die Fähigkeiten seines Hundes aufzuklären und die Ziele an die realistischen Möglichkeiten des Hundes anzupassen. Wenn der Hundehalter z.B. erreichen möchte, dass sein Hund mit Deprivationssyndrom mit den öffentlichen Verkehrsmitteln in die Berliner Innenstadt fährt, könnte das ein für den Hund unrealistisches Ziel sein, wenn der Deprivationsschaden zu groß ist. Hier muss der Hundehalter offen und ehrlich über die Situation aufgeklärt und gemeinsam Alternativen und erreichbare Zielen formuliert werden.

Ebenso wichtig ist es, bei der Definition der Ziele die Fähigkeiten und Möglichkeiten des Hundehalters zu berücksichtigen. Dabei spielt das Lebensumfeld des Hundehalters ebenso eine Rolle wie seine persönlichen Soft Skills.

Lösungswege entwickeln

Die besten Lösungswege sind die, auf die der Hundehalter selbst kommt. Dazu muss er die Problemursache und die Bedürfnisse seines Hundes kennen. Die Hauptaufgabe eines Hundeverhaltensberaters ist es, dieses Wissen zu vermitteln. Gemeinsam mit dem Hundehalter wird das große Ziel in kleine Etappenziele und Zwischenschritte unterteilt. Damit der Alltag bis zum Erreichen des großen Ziels für alle Beteiligten funktioniert, muss ggf. über geeignete Managementmaßnahmen beraten werden. Gerade diese Managementmaßnahmen nehmen oft erst mal den Druck aus der Beziehung, der Hundehalter kann aufatmen und hat den Kopf frei für Veränderungen.

Gemeinsam gilt es nun herauszufinden, welche Ressourcen dem Hundehalter zur Verfügung stehen, um die Ursachen für das Verhalten des Hundes zu ändern. Auch dazu gibt es verschiedene

Fragetechniken wie die Wunderfrage, die Ressourcenfrage, die Frage nach den Ausnahmen oder die Verschlimmerungsfrage, um den Hundehalter bei seiner Lösungsfindung zu unterstützen. Mit Hilfe von Achtsamkeitsübungen kann der Hundehalter lernen, sich selbst und auch seinen Hund bewusster und vor allem wertfrei wahrzunehmen. Diese Wahrnehmung kann ihm helfen, das Augenmerk auf die positiven Aspekte des Zusammenlebens zu lenken und nicht mehr nur die Probleme zu sehen.

Wenn der Hundehalter wieder das Positive an seinem Hund entdeckt, kann er gemeinsam mit dem Berater überlegen, wie er diese Elemente ausbauen kann. Oft genug wächst über diese positive Arbeit die Bindung und das gegenseitige Vertrauen so stark, dass manche Probleme von allein verschwinden.

Fazit

Ein Hundeverhaltensberater benötigt umfangreiches Wissen über Hunde und über Menschen. Als Vermittler zwischen zwei Spezies muss er sich sowohl in der Welt der Hunde als auch in der Welt der Menschen auskennen. Im Vordergrund steht die Arbeit mit dem Menschen. Der Hundehalter sollte motiviert werden, sich auf das Wesen und die Bedürfnisse seines Hundes einzulassen. Dazu muss der Berater den Hundehalter dort abholen, wo er gerade steht mit all seinen Gefühlen, Wünschen und Gegebenheiten. Eine Veränderung kann nur gemeinsam mit dem Hundehalter erreicht werden.

Jede Hundeverhaltensberatung ist auch immer eine psychologische Beratung. Unsere Hunde sind in den allermeisten Fällen Familienmitglieder. Und so kommt es wie in allen Familien gelegentlich zu Spannungen, zu Missverständnissen oder zu Überforderungen. In der überwiegenden Zahl der Familien ist Hundehaltung Herzenssache, ist emotional und gerne auch mal unvernünftig. Und genauso wie es für zwischenmenschliche Beziehungen keine Patentrezepte gibt, gibt es auch keine für das Zusammenleben von Mensch und Hund.

Die Möglichkeiten der psychologischen Beratung können eine wertvolle Ergänzung zu den Methoden der Hundeverhaltenstherapie sein, um den Hundehalter zu befähigen, seine vorhandenen Ressourcen zu erkennen und das Zusammenleben mit seinem Vierbeiner positiv zu gestalten.

Quellennachweis

- Günther Bloch, [Bindung und Beziehung](#)
- [Dr. Ádám Miklosi](#), Das biologische-ethologische Konzept der Bindung
Workshop zu den Themen Bindung und Soziales Lernen (dogs in the city / Hundeseminare in Berlin 2014)
- Carl Rogers, Der neue Mensch 1981 (<http://www.carlrogers.de/grundhaltungen-personenzentrierte-gespraechstherapie.html>)
- Skripte von Savina Tilmann, Ausbildung zum psychologischen Berater